

Die vielen Gesichter der Gewalt

(I) Bemerkungen zur Differenzierung des Gewaltbegriffes aus soziologischer Perspektive

Auf der Achten Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Harare verpflichteten sich die Kirchen zu einer gemeinsamen Pilgerreise des Friedens. Der ÖRK ermutigte die Kirchen und Gemeinden, sich intensiv im Rahmen einer „Dekade zur Überwindung von Gewalt“ in ihrem Umfeld mit dem Problem der Gewalt auseinander zu setzen. Zu dieser Auseinandersetzung gehört, neben Kampagnen gegen Instrumente der Gewalt und Informations- und Aufklärungsinitiativen, die lokale und regionale Analyse von Gewalt und von Wegen zu ihrer Überwindung. Dies ist Teil einer „ganzheitlichen Auseinandersetzung mit dem breiten Spektrum von direkter wie auch struktureller Gewalt“. Das Miteinander von Analyse und Initiative ist meines Erachtens von großer Bedeutung – es findet seinen Ausdruck im methodischen Grundschema „sehen, urteilen, handeln“ der lateinamerikanischen Befreiungstheologie.¹ Diesem Schema folgend und die Einladung zur interdisziplinären Diskussion annehmend,² möchte ich einige soziologische Bemerkungen zur Dekade machen und speziell auf Probleme des verwendeten Gewaltbegriffs hinweisen (I), alternativ im Ansatz eine *perspektivische Soziologie der Gewalt*³ entfalten (II) und dabei Überwindungsmöglichkeiten wenigstens andeuten.

I.

Die Aufmerksamkeit des Soziologen gilt dem ersten der drei methodischen Schritte, gilt also dem Sehen, der Wahrnehmung, der Analyse von Gewalt. Sein bescheidener Beitrag zur Praxis der Überwindung von Gewalt ist die Aufklärung sowohl über die Praxis der Gewalt, als auch über die gesellschaftliche Diskussion um Gewalt. Da aber die Dekade zweierlei zugleich will, aufklären und aufrütteln, analysieren und vor allem mobilisieren, muss man auch die verwendeten Begriffe doppelt beurteilen.⁴

1. Die Analyse von Gewalt

Die Dekade verwendet den Gewaltbegriff von Johan Galtung. Besonders dessen Begriff der strukturellen Gewalt ist in der Friedensarbeit sehr weit verbreitet, in der Soziologie jedoch stark umstritten.⁵ Unter Gewalt versteht Galtung allgemein „die Ursache für den Unterschied zwischen dem Potenziellen und dem Aktuellen, zwischen dem, was sein könnte, und dem, was ist“.⁶ Gewalt ist demnach die Behinderung der „potentiellen Verwirklichung“ des Menschen im psychischen (Indoktrination, Drohungen) und physischen Bereich (Töten, Einsperren, Verletzen, Verhun-

gern usw.). Derart konstruiert beschreibt der Begriff weniger Gewalt-Zustände, sondern definiert Abstände als Gewalt, nichts anderes besagt „Behinderung der möglichen Verwirklichung“. Solche „Abstände“ lassen sich mit dem Begriff soziale Ungleichheit beschreiben. Die Stärke und die Popularität des Begriffes strukturelle Gewalt liegt demnach nicht in der analytischen Schärfe, sondern im Sichtbarmachen von Gesellschaftsstrukturen der systematischen Lebenschancenverweigerung (z.T. mit Todesfolge). Die Schwäche des Begriffes liegt in seiner enormen Ausweitung. Sowohl die Prügelei und der Mord, als auch die fehlende Schulbildung und Unterernährung gilt als Gewalt. Man kann nicht mehr trennscharf zwischen Ausbeutung, Unterdrückung und Gewalt unterscheiden. In der Literatur wird Galtung bezüglich dieser Ausdehnung der Vorwurf gemacht, den Begriff zu politisieren und für Protestbewegungen zu instrumentalisieren („der erwähnte Galtungsche Gewaltbegriff [ist] zur gesellschaftspolitischen Fanfare geworden“⁷). Diese einhellige Ablehnung richtet sich vor allem gegen die politische Verwendung.⁸ Gegen diese Kritik kann man einwenden, dass der Begriff selbst Teil von gesellschaftlichen Sensibilisierungsprozessen gegenüber Gewalt ist. Er betont und kritisiert nicht die „absichtsvolle Verletzung“, nicht das aktive Gewalthandeln, sondern die Hinnahme und Duldung sozialer Ungleichheit. Auf entgrenzte Unrechtsverhältnisse wird sozusagen mit einer entgrenzten Begriffsverwendung reagiert (vgl. dazu die Ebene Gewalt-Wahrnehmung unter II). Dennoch bleibt die Grundspannung zwischen Analyse und Kritik im Begriff selbst unaufgelöst. Auf der einen Seite werden Formen unsichtbarer Gewalt sichtbar. Bestimmte Auswirkungen sozialer Ungleichheit erscheinen nun, weil sie z.B. eine ungenügende medizinische Versorgung und geringe Lebenserwartung verursachen können, weil sie somit körperlich schädigen, verletzen und töten, aus der Sicht der davon Betroffenen als Gewalt. Doch viel häufiger wird „strukturelle Gewalt“ zum Schlagwort, das systematisch analytische Zusammenhänge verschleiert, weil Ungerechtigkeit und Gewalt in eins gesetzt werden. Dies ist ein zentrales Problem in der Diskussion um Gewalt. Wird der Begriff zu weit gefasst (strukturelle oder psychische Gewalt) wird er unspezifisch und somit unbrauchbar für Analysen. Wird Gewalt in der Reaktion darauf aber zu eng gefasst, etwa zu einem kontext- und ursachenunabhängigen Naturereignis stilisiert (vor allem in den Arbeiten Wolfgang Sofskys), dann drohen wichtige Zusammenhänge aus dem Blick zu geraten. Gibt es um der Analyse willen einen Ausweg aus diesem Dilemma? Zumal wer sich über Begriffe zerstreitet, die Sache selbst aus dem Blick verliert.

2. Die Initiative gegen Gewalt

Ich glaube nicht, dass die Dekade den Anspruch haben kann, sozialwissenschaftlich ausgefeilte Theorien zu formulieren. Wie beim konziliaren Prozess ist die Arbeitsweise induktiv. Man geht von den konkreten Erfahrungen der Menschen aus und versucht, diese theologisch zu verarbeiten, liefert Situationsdeutungen und vor allem Handlungsmotivation. Umgekehrt kann man sich deduktiv allein an wis-

senschaftlicher oder dogmatischer Anschlussfähigkeit orientieren. Beides birgt Gefahren: droht hier, die Theorie (Theologie) der Wirklichkeit angepasst zu werden, so wird dort die Wirklichkeit der Theorie untergeordnet. In der besagten und empfohlenen befreiungstheologischen Methodologie ist diese Parteinahme eingearbeitet. Die Analyse folgt der Perspektive der Unterdrückten, fragt vorrangig nach der Überwindung von Unrecht und verwendet Theorie instrumentell.⁹

Kann nun eine von Compassion, von engagierter Mit-Leidenschaft (Johann Baptist Metz) inspirierte Analyse von Gewalt auf den Begriff der strukturellen Gewalt verzichten? Müsste man dann nicht mit dem streitbaren Soziologen Niklas Luhmann sagen: „Es ist unverzeihlich. Die Soziologie hat eine ganze Welt nicht gesehen“¹⁰?

Die durchgehende Perspektive der Dekade, der zentrale Schwerpunkt ist die Überwindung von Gewalt. Es ist dies bereits die parteiische Perspektive der Gewaltopfer. Brauchen wir da zusätzlich noch einen parteiischen Gewaltbegriff? Diese Frage stellt sich vor allem aus der Sorge um die Wahrnehmungsfähigkeit und die Durchschlagskraft der Dekade.

Im konziliaren Prozess wurden mit den Themen Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung drei drängende Gegenwartsprobleme der Welt aufgegriffen und zu Leitmotiven der gesellschaftlichen Verantwortung der Kirchen gemacht. Mit der Dekade konzentrierte man sich nun auf das Thema Frieden. Gleichzeitig wird der Gewaltbegriff, wie schon erwähnt, soweit ausgedehnt und moralisch instrumentalisiert, dass man den Eindruck haben kann, die Dekade zur Überwindung von Gewalt sei die Fortsetzung des konziliaren Prozesses mit anderen Mitteln (Begriffen) – damit bestreite ich aber nicht die Verflechtung der drei Bereiche.

Fernando Enns, Mitglied des ÖRK Zentralausschusses, erliegt in seinen Publikationen zur Dekade an manchen Stellen dieser Versuchung. Für ihn gehört die Überwindung von Gewalt gegen die Schöpfung ebenfalls zu den Problembereichen der Dekade. „Die Zerstörung unserer Lebensgrundlagen ist Gewalt an der Natur.“¹¹ Seine Kritik an der Genforschung im gleichen Atemzug führt diese willkürliche Verwendung des Gewaltbegriffes ad absurdum. Die Genforschung will ja gerade nicht Zerstörung, sie ist getrieben vom Wahn der Optimierung unserer Lebensgrundlagen. Als weiteren Aufgabenschwerpunkt nennt das Rahmenkonzept des ÖRK „Überwindung von sozioökonomischer Gewalt“, und Fernando Enns beschreibt als Herausforderung das Diktat der globalisierten Wirtschaft. Allein das Verhältnis zu Gewalt bleibt dunkel. Er erklärt nicht den Zusammenhang zwischen wirtschaftlicher Ungerechtigkeit und Gewalt, sondern sagt, wirtschaftliche Ungerechtigkeit ist Gewalt. Er erklärt nicht den Zusammenhang zwischen Umweltzerstörung und Gewalt, sondern sagt, Umweltzerstörung ist Gewalt. Gerade diese Zusammenhänge müssten aber doch zur Sprache gebracht werden.

Ich möchte daher zu einer sehr genauen, differenzierten, mit-leidenschaftlichen Wahrnehmung von Gewalt einladen. Beides, Analyse und Initiative, ist aufeinander angewiesen und bezogen. Ohne Initiative verkommt die Analyse zum akade-

mischen Gelaber. Ohne Analyse droht der Initiative Verengung und Ideologisierung. Oder, um Dom Helder Camara zu zitieren: „Jedes Wort lebe zugleich aus Aktion und Reflexion.“ Dass jenes Wort überall in der Welt gehört wird, ist der Dekade nur zu wünschen.

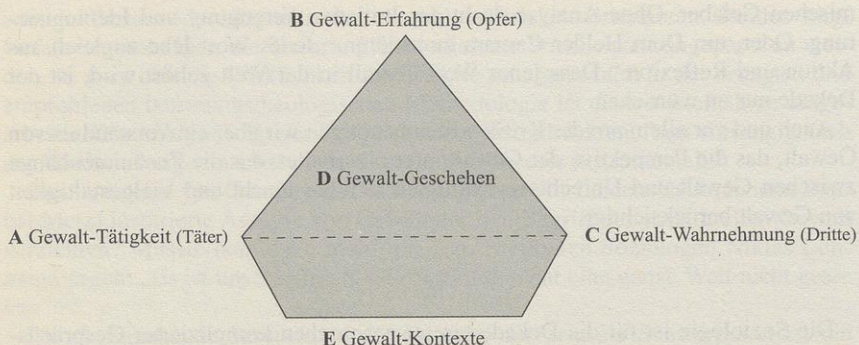
Auch und vor allem um der Kritik willen benötigen wir aber ein Verständnis von Gewalt, das die Perspektive der Gewaltopfer einarbeitet, das die Zusammenhänge zwischen Gewalt und Unrechtsverhältnissen sichtbar macht und Vielgestaltigkeit von Gewalt berücksichtigt.

II.

Die Soziologie ist für die Dekade ein ausgesprochen komplizierter Gesprächspartner. Es gibt viele konkurrierende Erklärungsansätze und selbst der Begriff, die Frage, was also als Gewalt gelten soll, ist hochumstritten. Dies liegt an der Komplexität des Phänomens selbst, aber auch an der schwierigen Abgrenzung gegenüber Begriffen wie Macht/Herrschaft und Konflikt. Diese schwierige Ausgangssituation wird durch eine jüngere Debatte noch verkompliziert – der Streit zwischen traditioneller Gewaltursachenforschung und der so genannten Phänomenologie der Gewalt. Beschäftigt die Einen die Frage nach den Ursachen von Gewalt (ökonomisch, sozialstrukturell, kulturell), nach gesellschaftlichen Bedingungen, die das Ausbrechen von Gewalt wahrscheinlicher werden lassen, so rücken die Anderen den eigentlichen Gewaltakt in den Mittelpunkt der Analyse. Im Vordergrund steht die genaue Beschreibung des Gewaltgeschehens¹² und der Eigendynamiken. Gegen die täterzentrierte Ursachenforschung wird das Erleiden von Gewalt und damit die Perspektive der Opfer betont. Statt konkurrierender Gewaltbegriffe bedarf es aber einer übergreifenden Perspektive, die für diese verschiedenen wichtigen Perspektiven und Forschungsansätze offen ist und letztlich so der Komplexität von Gewalt gerecht werden kann, bedarf es einer *perspektivischen Soziologie der Gewalt*.¹³ Dieses Ansinnen wird bestätigt durch Fernando Enns' Warnung, „vorschnell eingrenzend definieren zu wollen, was Gewalt eigentlich ist, damit dann alles überschaubar und hübsch behandelbar bliebe“.¹⁴

Ich möchte also diesen konkurrierenden Ansätzen nun keine neuen, fest definierten Begriffskonstruktionen entgegensetzen, sondern ein Modell, das Gewalt als Geschehen betrachtet. Gewalt wird ausgeübt, sie wird erlitten und beobachtet, sie ist oftmals ein Dreiecksverhältnis¹⁵ zwischen Täter, Opfer und Dritten bei Berücksichtigung gesellschaftlicher Kontexte.

Dieses Modell setzt zwar zunächst den engen Gewaltbegriff der „absichtsvollen körperlichen Verletzung“ voraus, ist aber in der Entfaltung der verschiedenen Ebenen für unterschiedlichste Ansätze offen. Auf dieser perspektivischen Entfaltung liegt der eigentliche Schwerpunkt, sie bringt die komplexen Akteurskonstellationen und Eigendynamiken zur Sprache. Die im ersten Teil beargwöhnte Blickverengung führt somit – dank dieses Modells – zu einer Verschärfung und Ausweitung des Blicks. Und Galtungen so sehr wichtige Überlegungen werden damit nicht ein-



fach beseitigt, im Gegenteil. Die Entstehung und Verwendung des Begriffes „strukturelle Gewalt“ lässt sich z.B. etikettierungssoziologisch aufklären (Gewalt-Wahrnehmung). Daran anknüpfend wäre zu fragen, welche Erfahrungen dazu führten, diesen Begriff so zu verwenden (Gewalt-Erfahrung). Die damit beschriebenen Zusammenhänge gehören wiederum zu Gewalt-Kontexten.

Das Modell entfaltet sich mit Hilfe einer Reihe recht einfacher Fragen¹⁶ und ist daher gut handhabbar. Es gleicht einem Werkzeug, mit dessen Hilfe sich die Komplexität des Phänomens entfalten lässt und in das man darüber hinaus die zerstrittenen Forschungsansätze als sich ergänzend integrieren könnte. Die Gewalt ändert je nach Perspektive ihr Gesicht, es gilt nun, diese Sichtweisen aufzugreifen, um ein umfassendes Bild zu bekommen. Dieser umfassende Ansatz leistet einen ersten wichtigen Beitrag für die Wahrnehmung von Gewalt innerhalb der Dekade, für den ersten Schritt im methodischen Grundschemata „sehen, urteilen, handeln“.

A Gewalt-Tätigkeit

„Der Mensch muss nie, kann aber immer gewaltsam handeln, er muss nie, kann aber immer töten – einzeln oder kollektiv – gemeinsam oder arbeitsteilig – in allen Situationen, kämpfend oder Feste feierend – in verschiedenen Gemütszuständen, im Zorn, ohne Zorn, mit Lust, ohne Lust, schreiend oder schweigend (in Todesstille) – für alle denkbaren Zwecke – jedermann.“¹⁷ Gewalt ist also eine Jedermanns-Ressource, auch ohne Waffen können wir uns, in dem wir über unseren Körper verfügen, jederzeit selbst zur Waffe machen.

Wer übt Gewalt aus?

Hier wird nach den Tätern gefragt. Sie können als Einzelne, als Gruppen (ethnische oder religiöse Gruppe), als Organisationen oder staatliche Institutionen (Militär, Gefängnis, Polizei) Gewalt ausüben. Auch hier gibt es Überschneidungen, so z.B. im Phänomen des Vigilantismus als Sonderform politischer Gewalt. Hie-

runter fällt allgemein Gewalt zur Unterdrückung abweichenden Verhaltens (u.a. Kriminalität, Lebensstil, politische Überzeugung) außerhalb offizieller Institutionen, sei es in Form von Lynchjustiz oder Bürgerwehren.¹⁸ Diese Gruppen (Todeschwadronen in Lateinamerika z.B.) können auch von staatlichen Institutionen beauftragt bzw. instrumentalisiert werden.

Auf dieser Analyseebene sind für sehr spezielle Gewaltformen Tätertypologien recht beliebt. So unterscheidet man bei rechtsextremer Gewalt vier typische Tätergruppen (rechtsextremistischer Täter, ausländerfeindlicher Jugendlicher, krimineller Jugendlicher, Mitläufer) und kommt so zu ersten z.T. überraschenden Ergebnissen. Die Täter sind nahezu immer Männer, ein Drittel ist unter 18 Jahren, sie wohnen in der Nähe des Tatortes, dies ist typischerweise eine Kleinstadt und die Mehrheit kommt aus materiell abgesicherten Verhältnissen und ist nicht signifikant häufiger arbeitslos.¹⁹

Wozu wird Gewalt ausgeübt?

Hier wird nach den Motiven, den Zwecken, der Funktion von Gewalt gefragt. Gleichzeitig unterstellt man, dass Gewalt immer Absichten folgt und also zweckhaft ist.

Gewalt erscheint als Mittel zur Erreichung verschiedener Zwecke: zur Geldbeschaffung, als Rache, zur Verteidigung gegen Angriffe, aber auch zur Konstruktion, Behauptung und Verteidigung des Selbstkonzeptes (Identitätskonstruktionen des „starken Mannes“), zur Etablierung in Gruppen (Statusgewinn durch Gewaltanwendung), als unmittelbarste Form der Machtausübung (Heinrich Popitz definiert Gewalt als Aktionsmacht), zur „Konfliktlösung“, zur Bestrafung, als Zeichen sozialer Ächtung (der herausgerissene Ohrring – das Schlitzohr) bzw. zur Aufwertung des sozialen Prestiges (der Schmiss bei Burschenschaftlern), zur Erreichung politischer Ziele, zur Gewinnung von (medialer) Aufmerksamkeit, zum Aggressionsabbau, zur Durchsetzung des staatlichen Monopols physischer Gewaltsamkeit ...

Und auch dies: in jahrzehntelangen Bürgerkriegen können die ursprünglichen Ursachen und Ziele in den Hintergrund treten. Es entstehen Gewaltmärkte, die von Kriegsunternehmern der Bürgerkriegsökonomie hochprofitabel bewirtschaftet werden (Drogenhandel, Entführungsindustrie, Begleitschutz) und nun zum alleinigen Zweck des Krieges werden.²⁰ Aus Jugoslawien wird von „Wochenendsoldaten“ berichtet, die eine Gebühr bezahlten, eine Waffe erhielten, an die Front gefahren wurden und Sonntagabend reich beladen von Plündereien heimkehrten.²¹

Aber es gibt auch Formen situativer, ungerichteter, grundloser Gewalt. So ist die subkulturelle Gewalt von Hooligans der eigentliche und ausschließliche Zweck, wird die Gemeinschaft in der kollektiven Gewalttat, im Geschehen, im Erlebnis überhaupt erst hergestellt. Und selbst die Gewalt in politischen Auseinandersetzungen (Zusammenstöße zwischen Demonstranten und Polizei, zwischen Linken und Rechten) ist viel häufiger situativ und zweckfrei, als dass sie strategisch-kalkulierend auf langfristige Ziele hin eingesetzt würde.

Die berechtigte Suche nach Motiven und Zielen ist häufig selbst Teil von Gewaltrechtfertigungen (die Zuschreibung und Zuordnung, wer z.B. in militärischen Konflikten Täter oder Opfer ist) und beeinflusst somit unsere Gewalt-Wahrnehmung (C). Gleichzeitig drohen Eigendynamiken übersehen zu werden.

Gewalt ist also zugleich zielgerichtet aber auch situativ, spontan, zweckfrei. Sie ist funktionaler Bestandteil von Macht- und Herrschaftsverhältnissen und von Konflikten, ohne aber in diesen aufzugehen. Die Dekade sollte den Blick für diese Wechselbeziehungen schärfen, sich aber gleichzeitig bewusst sein, dass Konfliktfähigkeit Gewalt reduziert, aber nicht beseitigt.

Warum wird Gewalt ausgeübt?

Es wird nach den Ursachen von Gewalt, nach den individuellen und gesellschaftlichen Bedingungen, die deren Ausbruch ermöglichen, gefragt.

Hier gibt es nun eine erhebliche Menge fachübergreifender Erklärungsansätze, auf wenige sei skizzenhaft hingewiesen.²²

- Der Theorie sozialen Lernens zufolge lernen Individuen aggressives Verhalten mittels Beobachtung und Nachahmung entsprechend erlebter bzw. vorgelebter Verhaltensmuster.
- Die paranoide Unterstellung, ein Gegenüber hege feindselige Absichten (oder das Baby schreie vorsätzlich), kann aggressiv-gewalttätige Präventivangriffe verursachen. Diese Zuschreibungsstörung kann dazu führen, das Verhalten anderer als Provokation systematisch falsch zu verstehen.
- Negative Emotionen wie Stress (Lärm, räumliche Enge), Frustration, Ärger, Demütigung können aggressives Handeln und also auch Gewalt auslösen (wenngleich Aggression nicht zwingend zu Gewalt führt und Gewalt auch ohne Aggressionen ausgeübt wird – man denke an die nüchtern und bürokratisch durchgeführte industrielle Vernichtung im Nationalsozialismus).
- Eine geringe Selbstkontrolle, geringe Frustrationstoleranz und eine ausgeprägte Selbstbezogenheit machen Gewalt wahrscheinlicher.
- Es gibt subkulturspezifische Wertesysteme zu deren Bestand auch gruppentypische Gewalt gehört (gegen Gruppenfremde oder als Element gruppenspezifischer Prestigeordnungen). Im Sprachschatz der Dekade muss man demnach von einer „Subkultur der Gewalt“ sprechen – nun allerdings im Plural.
- Subjektiv empfundene, relative soziale Benachteiligung (Deprivation) aufgrund sozialer Ungleichheit kann in Kombination mit anderen Faktoren (soziales Umfeld, Gelegenheitsstrukturen) zu Gewalt führen.
- Die Erfahrung von und die Angst vor Desintegration, vor Ausschluss, vor verweigerter Anerkennung, vor Missachtung kann politische oder identitätssichernde Gewalt verursachen.

Viele dieser Erklärungsansätze verweisen auf die enge Verflechtung zur Ebene der Gewaltkontexte, zu gesellschaftlichen Rahmenbedingungen. Auf diese Verflechtung, speziell zu wirtschaftlicher Ungerechtigkeit wird später noch näher eingegangen.

Ein vorrangiger Überwindungsansatz ist hier vor allem Prävention auf der individuellen (soziales Lernen, Konflikt- und Friedensfähigkeit, Anerkennung, Ich-Stärke usw.), aber auch gesellschaftlichen Ebene (wirtschaftliche Integration, ein stabiles Lebensumfeld, soziale Anerkennung usw.).

B Gewalt-Erfahrung

„Sie verletzt, zerschlägt, entstellt. Gewalt ist eine verwandelnde Kraft. Sie macht den Menschen zur Kreatur, zu einem schreienden Angstbündel, zu schmerzendentem Fleisch.“²³ Wir sind immer potentielle Opfer – die eigene Gewalttätigkeit lässt sich beherrschen, die eigene Verletzbarkeit ist unaufhebbar. Gewalt ist für alle Beteiligten mit starken Emotionen verbunden. Vor allem das Opfer erfährt existenziell die eigene Verletzbarkeit, die Unterlegenheit, d.h. das Gefühl, die Situation nicht steuern zu können und von Gewalt total entmachtet zu werden.

Wem gilt Gewalt?

Wenn von Gewalt gesprochen wird, werden die Opfer und deren Erfahrungen zumeist verschwiegen. Es sind die spektakulären Täter, es ist der Amokläufer Robert S., der alle Aufmerksamkeit auf sich zieht. Und selbst die Weltgeschichte wird z.T. hartnäckig als Tätergeschichte tradiert.

Leid und Schmerz isolieren das Opfer. Trauma, Angst, Verunsicherung bleiben schwer heilbare Wunden. Es ist dies eine wichtige Aufgabe der Dekade: der Gewalt-Erfahrung Unzähliger eine Sprache zu verleihen.

Die Mehrzahl der Gewaltopfer sind (junge) Männer. Frauen und Kinder sind vorrangig Opfer sexueller bzw. familiärer Gewalt. Wirtschaftliche Benachteiligung, soziale Isolation der Familie, Stress, beengte Wohnsituation, instabiles Wohnumfeld mit hoher Umzugsmobilität und fehlenden Unterstützungsnetzwerken erhöhen das Missbrauchsrisiko von Kindern. Auch hier wird die enge Verflechtung zu den Gewalt-Kontexten deutlich. Zur Risikogruppe gehören auch sogenannte „kulturell legitime Opfer“ oder gesellschaftlich „Überflüssige“, wie Obdachlose, Behinderte, bestimmte ethnische Minderheiten, Straßenkinder, Drogenabhängige und Prostituierte (vor allem auf dem Straßenstrich). Gemeinsam ist ihnen die desensibilisierende, entpersonalisierende Zuschreibung bestimmter negativer Eigenschaften (Penner, „Sozialmüll“, Nutten) – das Schlüsselkriterium zur Stigmatisierung ist häufig ein ökonomisches: die angebliche Unproduktivität.²⁴

Wie wird Gewalt verarbeitet?

Hier wird nach den Folgen von Gewalt gefragt?

Dazu gehört vor allem die Traumatisierung; starke Gewalterfahrungen können die psychischen und biologischen Bewältigungsmechanismen überfordern mit z.T. erheblichen gesundheitlichen Folgen.²⁵ Und missbrauchte oder vernachlässigte

Kinder entwickeln häufig selbst eine hohe Gewaltbereitschaft, können ihrerseits wieder zu Tätern werden – der Teufelskreis schließt sich.

Zu den Überwindungsansätzen gehört demnach u.a. die Prävention (der Einfluss auf gesellschaftliche Debatten um Minderheiten, der Kampf gegen Stigmatisierung, der Schutz bzw. die Unterstützung von Rand- und Risikogruppen), die Behandlung und Begleitung traumatisierter Opfer und der Einsatz für einen grundlegenden Perspektivwechsel in der Gesellschaft (Gewalt vorrangig aus der Opferperspektive wahrzunehmen).

C Gewalt-Wahrnehmung

Wie wird Gewalt wahrgenommen?

Hier wird nach der Anwesenheit und dem Einfluss Dritter gefragt. Auch dies hat großen Einfluss auf das Gewalt-Geschehen. Nicht immer gibt es Zuschauer, nicht immer ist Gewalt öffentlich – Folterkeller, Kinderzimmer oder Stadtpark mögen daran erinnern. Aber die Anwesenheit von Zuschauern verhindert nicht automatisch Gewalt – sehr häufig sind die Beobachter zwar aufgeschreckt und verunsichert, bleiben aber unbeteiligt („ich dachte das ist ne Rauferei unter Freunden“). Man kann Gewalt auch bewusst nicht wahrnehmen wollen. Im eigendynamischen Verlauf von Gewalt vermischen sich zuweilen die Rollen der Beteiligten. Die Zuschauer können intervenierend oder aufmunternd in die Situation eingreifen, sie können selbst zu Opfern werden oder aber zu Tätern, wie in Rostock-Lichtenhagen. Im Typus des Kindersoldaten sind beide Rollen vereint. Er ist Täter und (in unserer Wahrnehmung) Opfer zugleich.

Die mediale Wahrnehmung von Gewalt kann diese ver- bzw. bestärken, aber auch begrenzen. Obwohl sie nur einen geringen Teil der Kriminalität ausmacht, wird hauptsächlich über Gewaltdelikte berichtet. Dies führt zu der Annahme einer stetigen Zunahme von Gewaltverbrechen, steigert die Angst, das Sicherheitsbedürfnis und verändert langfristig das Klima der Gesellschaft hin zu einer „Misstrauenskultur“. Das massive öffentliche Interesse im Vorfeld und während des 3. Golfkrieges konnte diesen leider nicht verhindern, wohl aber entgrenzte Militärstrategien eindämmen – natürlich werden dabei immer auch Zivilisten kollateral zerfetzt, aber sie sind nicht das vorrangige Ziel der Militäraktionen. Das Gegenbeispiel für den Einfluss medialer An- bzw. Abwesenheit ist der Tschetschenienkrieg. Im Schatten der Weltöffentlichkeit hat sich die Kriegsführung dort systematisch entgrenzt und brutalisiert.

Das Dilemma ist unübersehbar – mediale Aufmerksamkeit kann Konflikte verstärken und zugleich auch begrenzen. Sie ist aber eine sehr knappe Ressource angesichts der vielen Kriege im Schatten und: die menschliche Empörung gleicht einem Sandpapier – sie reibt sich ab.

Unsere Wahrnehmung von Gewalt, was als solche bezeichnet und geächtet wird, ist geprägt von gesellschaftlichen Definitionsprozessen (z.B. strukturelle Gewalt) und das verweist wiederum auf Gewalt-Kontexte. Was früher z.B. als legitime

Erziehungspraxis galt, wird heute kritisch als familiäre Gewalt bezeichnet. Es ist dies die Erfolgsgeschichte einer wachsenden Sensibilisierung. Dagegen gibt es Bereiche als legitim anerkannter bzw. ritualisierter Gewalt: bestimmte sexuelle Praktiken²⁶, Gewalt in schlagenden Burschenschaften, beim Boxen, gesellige Gewalt bei Musikkonzerten oder staatliche Gewalt.

Ein vorrangiger Überwindungsansatz ist hier die Stärkung individueller Interventionskompetenz. Auf der Ebene kriegerischer Gewalt sollte hingegen auf die frühzeitige Wahrnehmung und Aufklärung vorgelagerter Konflikte gedrungen werden. Der Gewaltausbruch ist nur die letzte Stufe eines langen Eskalationsprozesses und die Intervention hier Ausdruck des Versagens.

D Gewalt-Geschehen

Was geschieht?

Hier wird nach dem konkreten Gewaltverlauf und nach Eskalations- bzw. De-eskalationsprozessen gefragt.

Man kann nicht nur Täter oder Opfer, sondern auch die Gewalttat selbst differenzieren. Die Prügelei unter Jugendlichen unterscheidet sich hinsichtlich der Beteiligten, der Exzessivität und der eingesetzten Mittel von der systematischen Folter, mit ihren ausgefeilten Methoden der Demütigung, der Zufügung schrecklichster Schmerzen und der Todeshinauszögerung. Beides ist entgrenzte Gewalt, dort aber stärker kurzlebig, emotional, ausbrechend, hier entgrenzt durch die menschliche Phantasie, die immer neue Techniken der Qual erfindet. Gewalt hat ihre eigene Zeit: das Selbstmordattentat wird völlig überraschend, ohne Vorzeichen binnen weniger Sekunden ausgeübt, es gibt aber auch langsame Formen „endloser“ Grausamkeit²⁷ – der Todesmarsch ist das krasseste Beispiel, man braucht aber nur an alltäglichere Gewaltformen zu denken, an gewalttätiges Mobbing in Schulklassen, an das tagtägliche, für das Opfer scheinbar ewig andauernde Klima von Provokationen, Gewalt und Verachtung.

Gewalt kann immer eskalieren und sich eigendynamisch entgrenzen. Aus einem Streit entsteht eine Massenschlägerei, eine Demonstration gerät außer Kontrolle, ein Stadtteil wird von Pogromstimmung erfasst, im Krieg wird plötzlich völlig wahllos und extrem grausam getötet. Eskalationsfördernd sind u.a. Emotionen (Überlegenheit, Angst vor Gesichtsverlust), euphorische Gruppenerlebnisse, Anpassungsdruck innerhalb einer Gruppe, Sicherheitsbedürfnis der Beteiligten, Verhalten der politischen Eliten, Medienberichterstattung, Entstehen gewaltoffener Räume (Polizei zieht sich zurück, Kriegsgebiet) oder der Abbruch der Kommunikation²⁸ (zwischen Konfliktparteien, zwischen Polizei/Demonstranten).

Wie wird Gewalt ausgeübt?

Hier wird nach der Art und Weise der Ausübung und den eingesetzten (technischen) Mitteln gefragt.

Die Entwicklung der Waffentechnik hat zu einer fortschreitenden Entgrenzung der Reichweite, Ausdehnung und Zerstörungskraft geführt – Effizienzsteigerung im Dienste zweifelhafter Überlegenheitsbegehren. Der Kampf der Präzisionswaffen ermöglicht Distanz zum eigenen Handeln, zum Opfer – „man lässt Waffen sprechen“, verwaltet das Kampffeld. Man sollte sich aber hüten, diese technologischen mit zivilisatorischen Fortschritten zu verwechseln. Die moralische und technologische Hochrüstung der gutgewillten Besatzungstreitkräfte im Irak verhin-derte eben keine archaischen Folterexzesse. Der Selbstmordattentäter wiederum setzt seinen Körper als Waffe ein – seine Überlegenheit besteht darin, dass ihn die Vorstellung getötet zu werden, nicht abschreckt.

Überwindungsansätze sind u.a. Stärkung und Förderung von Konfliktregelungs- und Deeskalationskompetenzen (Ziviler Friedensdienst) und der Kampf gegen den waffentechnischen Erfindungswettkampf und den dazugehörigen Produzenten.

E Gewalt-Kontexte

Bei allen Dimensionen sind die Verflechtungen und Abhängigkeiten zu gesellschaftlichen Rahmenbedingungen deutlich geworden, ohne dass diese Kontexte automatisch, deterministisch und monokausal zu Gewalt führen.

Hier nun einige ausgewählte gewaltfördernde Kontextbedingungen.

Wirtschaftliche Ungerechtigkeit: am Begriff der strukturellen Gewalt, genauer gesagt, an dessen polemischer Verwendung wurde kritisiert, dass der Zusammenhang zwischen wirtschaftlicher Ungerechtigkeit und Gewalt eher verschleiert wird. Ich möchte ihn am Beispiel Armut und Gewalt noch verdeutlichen. Die Verarmung weiter Bevölkerungsteile ist begleitet von sozialräumlicher Entmischung und also Ghettoisierung – ein Prozess, der sich auch weltweit beobachten lässt: die Industrienationen sind die privilegierten und relativ pazifisierten Randzonen (die sich allerdings für das Zentrum halten), fernab „der von Gewaltzuständen, Hunger und Tod gekennzeichneten Weltzustände“. ²⁹ Hauptursache von Gewalt in den Armutsghettos ist die soziale Desorganisation dieser Gebiete: hohe Mobilität, zerrissene Familien, schwache Institutionen (Schulen, Kinderbetreuung, Freizeitangebote, Vereine), hohe Arbeitslosigkeit.

Gewalträume: in der Gesellschaft gibt es unterschiedlich stark geschlossene und zum Teil ungeschützte Gewalträume, wie die Familie, die Schulklasse, das Gefängnis, das Militär, das Internat, das Arbeitsleben, der Straßenverkehr. So genannten Gelegenheitsstrukturen lassen Gewalt wahrscheinlicher werden – bei rechtsextremer Gewalt, die häufig aus der Gruppe spontan ausgeübt wird, können es z.B. Dorf- bzw. Stadtfeste sein.

Politische Kultur: Für die Gewalt gegen ethnische Gruppen, gegen „Überflüssige“ stellt vor allem die politische Kultur einer Gesellschaft Deutungsmuster und damit Gewaltrechtfertigungen zur Verfügung (populistische Äußerungen auf Kosten von Randgruppen). In anderen Regionen (Lateinamerika) ist/war der

gewaltsame Sturz der Regierung z.B. (Putsch) ein legitimer Bestandteil der politischen Kultur und der Regierungswechsel durch Wahl eher eine Ausnahme.

Macht/Herrschaft: Gewalt ist häufig eingebettet in Machtprozesse und Herrschaftsstrukturen. Häusliche Gewalt z.B. basiert auf der Ausnutzung überlegener Machtpositionen, dazu gehören traditionelle Rollenmuster, die kindliche Hilflosigkeit oder die materielle Abhängigkeit der Frau.

Ich habe versucht, dem zum Teil instrumentell verwendeten Gewaltbegriff der Dekade ein mehrdimensionales Gewaltmodell entgegenzusetzen. Es wird meines Erachtens der Komplexität und Eigendynamik des Phänomens, den vielen Wechselwirkungen zwischen den Ebenen, bzw. zwischen den Beteiligten, dem Forschungsstand und schließlich vor allem dem Anliegen der Dekade eher gerecht.

Meine Anmerkungen zu den einzelnen Ebenen des Modells sind naturgemäß skizzenhaft und unvollständig. Der eigentliche Gewinn besteht ja darin, einen (mittels einfacher Fragen) handhabbaren Analyserahmen zu haben, der auf je spezifische und unterschiedlichste Gewaltphänomene angewendet werden kann, für die verschiedensten Erfahrungen offen ist, so regionale Analysen erleichtert und den Vergleich untereinander vereinfacht. Was Gewalt eigentlich ist, erschließt sich demnach nicht vordergründig aus definitorischen Festlegungen, auch wenn diese z.T. unvermeidbar sind. Das Verständnis erschließt sich erst in der empirischen Entfaltung dieses komplexen Modells. Der Ertrag für die Dekade liegt in der Stärkung des ersten Schrittes, der differenzierten Wahrnehmung von Gewalt auf allen Ebenen der Gesellschaft. Und nicht zuletzt könnten sehr gezielt, für jeweils spezifisch zu analysierende Gewaltphänomene und dort für jede Ebene Überwindungsansätze formuliert und gezielt adressiert werden – also täter-, opfer-, wahrnehmungs- und kontextbezogene Überwindungsansätze.

Alexander Leistner

(Alexander Leistner studiert Soziologie, Erziehungswissenschaft und Evangelische Theologie an der TU Dresden.)

ANMERKUNGEN

- ¹ Vgl. *Clodovis Boff*, Wissenschaftstheorie und Methode der Theologie der Befreiung, in: *Ingnacio Ellacuria/Jon Sobrino* (Hg.), *Mysterium Liberationis. Grundbegriffe der Theologie der Befreiung*, Band 1, Luzern 1995, 63–97.
- ² *Fernando Enns*, Gemeinschaftsbildung zur Überwindung von Gewalt, in: *ders.* (Hg.), *Dekade zur Überwindung von Gewalt – Impulse*, Frankfurt/Main 2001, 35.
- ³ Nicht bildperspektivisch als gäbe es einen Fluchtpunkt, auf den sich alles hinbewegt. Perspektivisch meint hier im Gegenteil, den Gegenstand von möglichst vielen Seiten zu betrachten.
- ⁴ Vgl. *Alexander Leistner*, Gewalt überwinden – zum Verhältnis von Analyse und Initiative, in: *Neue Dialog-Hefte. Die Zeitschrift für den christlich-marxistischen Dialog* (2/2003), 24–28.

- ⁵ Zum Überblick der aktuellen Debatte vgl. *Peter Imbusch*, Der Gewaltbegriff, in: *Wilhelm Heitmeyer/John Hagan* (Hg.), Internationales Handbuch der Gewaltforschung, Wiesbaden 2002, 53; *ders.*, Gewalt – Stochern in unübersichtlichem Gelände, in: *Mittelweg* 36 (2/2000), 24–40 und zuletzt *Gertrud Nunner-Winkler*, Überlegungen zum Gewaltbegriff, in: *Wilhelm Heitmeyer/Hans-Georg Soeffner* (Hg.), Gewalt. Entwicklungen, Strukturen, Analyseprobleme, Frankfurt/Main 2004, 21–61.
- ⁶ *Johan Galtung*, Gewalt, Frieden und Friedensforschung, in: *Dieter Senghaas* (Hg.), Kritische Friedensforschung, Frankfurt/Main 1971, 58.
- ⁷ *Trutz von Trotha*, Zur Soziologie von Gewalt, in: *ders.*, (Hg.), Soziologie der Gewalt, Opladen, Wiesbaden 1997, 14.
- ⁸ Der Begriff wird größtenteils komplett abgelehnt oder aber vereinzelt nur anders benannt. Markus Schroer ersetzt denn auch strukturelle Gewalt durch Multiexklusion. Vgl. *Markus Schroer*, Gewalt ohne Gesicht. Zur Notwendigkeit einer umfassenden Gewaltanalyse, in: *Leviathan* (4/2000), 434–451.
- ⁹ Vgl. *Clodovis Boff*, a.a.O., 87.
- ¹⁰ Zit. nach *Markus Schroer*, a.a.O., 449.
- ¹¹ *Fernando Enns*, Auf dem Weg zu einer Kultur des Friedens, in: *Una Sancta* (2/2000), 143.
- ¹² Vgl. die detaillierten Schilderungen *Wolfgang Sofskys* von z.B. Hinrichtungen oder Massakern. *Wolfgang Sofsky*, Traktat über die Gewalt, Frankfurt/Main 1996 und *ders.*, Zeiten des Schreckens. Amok, Terror, Krieg, Frankfurt/Main 2002.
- ¹³ Dass die Methoden- und Theorienvielfalt keine Schwäche, sondern die eigentlich Stärke der Soziologie ist, dazu vgl. *Karl-Siegbert Rehberg*, Erfahrungswissenschaft und Medium der Reflexion, in: *Christiane Funken* (Hg.), Soziologischer Eigensinn, Opladen 2000, 29–49. Zur exemplarischen Erprobung einer „perspektivischen Soziologie“ vgl. *Joachim Fischer/Michael Makropoulos* (Hg.), Potsdamer Platz. Soziologische Theorien zu einem Ort der Moderne, München 2004.
- ¹⁴ *Fernando Enns*, 2000, 132.
- ¹⁵ Zu dieser figurationssoziologisch inspirierten Perspektive vgl. *Brigitta Nedelmann*, Gewaltsoziologie am Scheideweg, in: *Trutz von Trotha*, a.a.O., 66 und 72f. Hitzler verknüpft die handlungstheoretische Rekonstruktion der Täterperspektive mit der etikettierungstheoretischen Rekonstruktion der Opfer- und Zuschauerperspektive vgl. *Ronald Hitzler*, Gewalt als Tätigkeit, in: *Sieghard Neckel/Michael Schwab-Trapp*, (Hg.), Ordnungen der Gewalt. Beiträge zu einer Soziologie der Gewalt und des Krieges, Opladen 1999, 9–20.
- ¹⁶ Zur Mehrzahl dieser Fragen vgl. *Peter Imbusch*, 2002, 34ff.
- ¹⁷ *Heinrich Popitz*, Phänomene der Macht, Tübingen, ²1999, 50.
- ¹⁸ *David Kowalewski*, Vigilantismus, in: *Wilhelm Heitmeyer/John Hagan* (Hg.), a.a.O., 426–440.
- ¹⁹ Vgl. *Helmuth Willems* u.a., Fremdenfeindliche Gewalt. Einstellungen, Täter, Konfliktsituationen, Opladen 1993; *Armin Pfahl-Traughber*, Die Entwicklung des Rechtsextremismus in Ost- und Westdeutschland im Vergleich, in: *Thomas Grumke/Bernd Wagner* (Hg.), Handbuch Rechtsradikalismus, Opladen 2002, 29–42.
- ²⁰ Vgl. *Jürgen Endreß*, Kriegsökonomie und Persistenz innerstaatlicher Kriege, in: *Wolfgang Schreiber* (Hg.), Das Kriegsgeschehen 2001, Opladen 2002, 23–40.
- ²¹ Vgl. *Georg Elwert*, Gewaltmärkte, in: *Trutz von Trotha*, a.a.O., 90.

- ²² Vgl. James T. Tedeschi, Die Sozialpsychologie von Aggression und Gewalt; Günter Albrecht, Soziologische Erklärungsansätze individueller Gewalt und ihre empirische Bewährung, beide in: Wilhelm Heitmeyer/John Hagan (Hg.), a.a.O., 573–597; 763–818.
- ²³ Wolfgang Sofsky, 1996, 66.
- ²⁴ Vgl. Ezzat A. Fatah, Gewalt gegen „gesellschaftlich Überflüssige“, in: Wilhelm Heitmeyer/John Hagan (Hg.), a.a.O., 958–980.
- ²⁵ Bessel A. van der Kolk/Annette Streeck-Fischer, Trauma und Gewalt bei Kindern und Heranwachsenden, in: Wilhelm Heitmeyer/John Hagan (Hg.), a.a.O., 1020–1040.
- ²⁶ Vgl. Ronald Hitzler, Sadomasochistische Rollenspiele, in: Soziale Welt (1995), 138–153.
- ²⁷ Vgl. Wolfgang Sofsky, Gewaltzeit, in: Trutz von Trotha, a.a.O., 102–121.
- ²⁸ Vgl. zum wichtigen Faktor Kommunikationsabbruch Hans Joas, Handlungstheorie und Gewaltdynamik, in: ders., Krieg und Werte, Weilerswist 2000, 282ff.
- ²⁹ Karl-Siegbert Rehberg, Ambivalente „Filter“, in: Max Miller/Hans-Georg Soeffner, Modernität und Barbarei. Soziologische Zeitdiagnosen am Ende des 20. Jahrhunderts, Frankfurt/Main 1996, 303.

